

# Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Blatt für amtliche Rundgebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Österreich), des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Widdau und Konfessorrat D. A. Edardt in Altenburg (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer D. Frd. Hockstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen (für das Deutsche Reich), Pfarrer Otto Nibel, Klosterneuburg (Niederösterreich) (für Österreich). Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer D. Frd. Hockstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Nibel, f. d. Verwaltung (Anzeigen, Bezug und Versand) an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstraße 25. Bezugspreis vierteljährlich fürs Deutsche Reich, Deutsch-Österreich durch die Post Mk. 36.35, den Buchhandel Mk. 36.—, unter Streifband geradenwegs vom Verlagsort Mk. 40.50. Für die Tschecho-Slowakei, Polen, Ungarn, Süd-Slavien, Rumänien, Bulgarien

unter Streifband Mark 46.—. Für die Schweiz, für Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten von Amerika, Luxemburg, Norwegen, Schweden auf den Inlands-Bezugspreis 200% Aufschlag, für Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Chile mit 150% Aufschlag auf den Inlandsbezugspreis und Mark 8.— Übersendungsgebühren. (Nachforderung vorbehalten.) Einzelne Folgen 400 Pfg. — Anzeigenpreis 300 Pfg. für die 4 gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 200 Pfg. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungsliste fürs Deutsche Reich Seite 384, für Österreich Nr. 5087.

Scheckkonto Nr. 105847 beim Postsparkassen-Amt in Wien. — Postscheckkonto Leipzig Nr. 53050.

Nr. 36/39

Leipzig, 30. September 1922

21. Jahrgang

## Von der Gerechtigkeit

Matth. 5, 20: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer Gerechtigkeit, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Von der Gerechtigkeit redet heute alle Welt. Unsere Feinde führen das Wort unentwegt im Munde. Nur um der Gerechtigkeit willen behandeln sie uns angeblich so schnöde. Wir haben die schlimmste Strafe verdient; darum erfordert es die Gerechtigkeit, daß unser Volk und Land zerstückt wird und wir wirtschaftlich zugrunde gerichtet werden. Aber auch in den innerpolitischen Kämpfen pocht jede Partei, jeder Beruf, jeder Stand auf sein sogenanntes gutes Recht. Und im engsten Zusammenleben der Familien ist es nicht anders. Jeder ist von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt; und weil keiner auf sein gutes Recht verzichten oder auch nur ein ganz klein bißchen davon nachlassen will, eben darum gibt es überall Zank und Streit, Mord und Totschlag in den Häusern und zwischen den Völkern.

So ist es heute; so war es immer. Zur Zeit Jesu hatten es die Pharisäer und Schriftgelehrten sogar verstanden, die Gerechtigkeit in ihr genaues Gegenteil zu verkehren, bis sie unter der Parole der Gerechtigkeit das fürchterlichste Verbrechen begingen, das die Welt je gesehen, und in dem einzig Gerechten die Gerechtigkeit selbst ans Kreuz schlugen.

Darum wollen wir uns darauf besinnen, was denn eigentlich Gerechtigkeit im höchsten Sinne ist. Jesus zeigt es uns an einem Beispiel aus dem Leben. Wie ist das, wenn zwei Menschen miteinander in Streit geraten sind? Da bildet sich jeder von beiden ein: Ich habe recht, und der andere hat unrecht. Und aus dieser rechthaberischen Gesinnung entsteht alles Unheil. Darum: Nicht immer recht haben wollen, sondern einander Gerechtigkeit widerfahren lassen — das ist die neue Gerechtigkeit Jesu. Denke überhaupt nicht ans Recht, sondern an den Frieden und die Versöhnung, und setze als Christ deine Ehre darein, als erster die Hand zum Frieden zu bieten — nicht weil du dich im Unrecht fühlst, sondern weil du dich als Christ überhaupt nicht mehr auf den Standpunkt des Rechtes stellen magst, sondern auf den Standpunkt der reinen Menschlichkeit, der Liebe.

Vor der Liebe bricht alles Recht in Stücke. Welcher Vater, welche Mutter, welche Ehegatten hätten das noch nicht erfahren? Ach, wenn wir immer miteinander rechten und rechnen wollten — wohin kämen wir da? Nun aber deckt die Liebe auch der Sünden Menge. Und darum ist die höchste Gerechtigkeit die Gesinnung herzlicher Liebe, die gern verzeiht und entschuldigt und alles zum Besten lehrt; die Liebe, die alles glaubet, alles hoffet, alles duldet, alles trägt. Sie wird dem andern immer gerecht, wo scheinbar überhaupt von keinem Recht mehr die Rede sein kann.

Wenn diese Gesinnung unter uns herrschend würde, dann hätten wir wahrhaftig schon hier den Himmel auf Erden. Dann würde ein freundliches gegenseitiges Verstehen uns alle umfassen und ein Reich seligen Friedens unter uns erstehen, in dem jeder den andern gelten läßt.

Aber ob es jemals dahin kommen wird? Oder werden auch wir alle unter das herbe Urteil Jesu fallen: Ihr werdet niemals in das Himmelreich kommen, sondern mit eurer pharisäerischen, lieblosen, rechthaberischen Gesinnung euch selber die Hölle auf Erden schaffen und immer darin bleiben?  
Mir.

## Konfordate im 19. Jahrhundert

Am 31. Mai 1883 erklärte Fürst Bismarck in einer Sitzung des preußischen Ministeriums hinsichtlich der Beziehungen des Staates zum römischen Stuhl: „Man kann nicht weiter verhandeln, was an sich in den Konfordsumpfen führen kann. Ein Konfordat bindet außerdem nur eine Seite und der Kaiser (Wilhelm der 1.) hat dagegen eine lebhafteste Abneigung.“ Daß Bismarck mit dieser Ansicht ebenso recht hat wie Goethe mit der Frage: „Welcher Kluge fände nicht im Vatikan seinen Meister?“ zeigen die im vorigen Jahrhundert abgeschlossenen päpstlichen Konfordate.

Der erste, der „im Vatikan seinen Meister fand“, war kein Geringerer als Napoleon der 1. Während er vor einem Vertrauten das Konfordat spöttisch als „eine religiöse Ruhepockenimpfung“ bezeichnete und meinte: „In 50 Jahren gibt es in Frankreich keine Religion mehr“, wollte er vor dem französischen Volke als Retter der gefährdeten Religion erscheinen und pries dem Papste, als er ihn zur Kaiserkrönung



einlud, das Konkordat als „die Wiedergeburt des Christentums in Frankreich“ an. In seinem Sinne führte sein Vertrauensmann Portalis, dem er hernach die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten übertrug, im gesetzgebenden Körper aus: „Weil die Sittlichkeit der Bürger für den Staat nötig ist, so auch die Religion, denn Sittlichkeit ohne Glaubenssätze ist Gerechtigkeit ohne Gerichtsstühle. Die große Menge bedarf der Befehle und darum kann eine abstrakte Religion ohne Zeremonien ihr nicht genügen. Man muß die Religion gläubig als Gottes Wort hinnehmen, denn alles ist verloren, sobald man die Menschenhand darin sieht. Hat auch das Christentum einige sonderbare Glaubenssätze, so füllen diese doch den leeren Raum aus, den die Vernunft übrig läßt.“ In diese schönen Redensarten fährt unbarmherzig unser braver Friedrich Christoph Schlosser herein, indem er es geradeheraus sagt: „Wenn man die Sache genauer betrachtet, verkaufte beim Abschluß des Konkordats der Hirt seine Schafe dem Wolfe und der Wolf ließ über die Zahl der Schafe unterhandeln, die der Hirt schlachten oder von der Herde als räudig ausschließen dürfe.“ In diesem am 15. Juli 1801 abgeschlossenen Konkordat steht obenan die Behauptung, daß die katholisch-päpstlich-römische Religion diejenige der großen Mehrheit, der französischen Bürger ist. Deshalb wird ihr freier und öffentlicher Gottesdienst zugesichert, jedoch unter Beobachtung der von der Regierung um der öffentlichen Ruhe willen für nötig befundenen polizeilichen Vorschriften. Der erste Konsul ernannt die Bischöfe, die der Papst dann in ihr Amt einsetzt. Auch haben sie dem ersten Konsul und somit später dem Kaiser mit allen übrigen Geistlichen den Treueid zu leisten. Die Kirche entzagt den Rechtsansprüchen auf alles in der Revolution verkaufte Kirchengut, während der Staat ihren Bischöfen und Geistlichen ein auskömmliches Gehalt gewährleistet. Freilich wurde die Freude des Papstes, der nun seine Kirche wieder in Frankreich aufgerichtet und die revolutionstreuen Priester sich ausgeliefert sah, durch die am 8. April 1802 erlassenen „Organischen Artikel“ gestört, in denen auch Protestanten und Juden eine kirchliche Verfassung erhielten und die staatliche Kirchenhoheit völlig durchgeführt wurde. So durfte die kirchliche Trauung erst nach der standesamtlichen Handlung stattfinden. Nur zu spät hat Napoleon den Abschluß dieses Konkordats, in dem er den Katholizismus dem Ultramontanismus auslieferte, als seinen größten Fehler erkannt. Natürlich machte sein Beispiel Schule. Die erste Nachahmung des französischen Konkordats war 1803 das Konkordat des Papstes mit der italienischen Republik. Das spanische Konkordat von 1815 machte die katholische Religion mit Ausschluß aller anderen zur Staatsreligion für „ewige Zeiten“ und führte die Inquisition wieder ein. Durch das um dieselbe Zeit mit Sardinien abgeschlossene Konkordat wurden in dem kleinen Lande 10 Bistümer aufgestellt und reichlich ausgestattet. Nicht so glatt ging die Sache in Neapel ab, wo der Papst als Sinnbild der alten Lehnspflichtigkeit einen Zelter verlangte und sich der König gegen die Zulassung der Jesuiten sträubte. Schließlich kam denn doch ein Konkordat zustande, das infolge der geschickten Ränke des päpstlichen Unterhändlers Consalvi mit einem vollen Siege Roms endete. Alle Freiheiten des josephinischen Zeitalters wurden vernichtet und an Stelle der früheren 43 Bistümer 109 gegründet. Auch wurde alle bisherige Duldsamkeit des Staates gegen Andersgläubige Untertanen beseitigt. Freilich noch mehr wurde allen josephinischen Errungenschaften in deren Vaterlande Österreich selbst der Garaus gemacht durch das Konkordat von 1855, das man geradezu ein „ge-

drucktes Kanossa“ genannt hat, das dann durch Gesetz vom 7. Mai 1874 aufgehoben wurde. Heinrich von Treitschke hat geurteilt: „Das österreichische Konkordat gewährte das Äußerste in der Unterwerfung der Staatsgewalt unter Rom. Hier sind die Bischöfe eximiert von der weltlichen Staatsgewalt, sogar die Universitäten sollten den Bischöfen unterstellt werden, diese sollten eine Zensur über die Presse haben. Wie kann der moderne Staat in solcher Weise eingreifen lassen in seine Rechtssphäre!“ Dieses Konkordat ist dann nur noch überboten durch das, welches Garcia Moreno, der Präsident der römischen Musterrepublik Ecuador in Südamerika, im Jahre 1862 mit Pius dem 9. abschloß, aus dem wir nur folgende Sätze buchen: „Es soll in Ecuador nie ein anderer Gottesdienst als der katholisch-apostolisch-römische oder eine von der Kirche verdamnte Gesellschaft geduldet werden. Die Bischöfe haben ausschließlich das Recht, die Bücher zu bestimmen, die zum Unterricht in den kirchlichen Wissenschaften und in allen auf Religion und Sitte sich beziehenden Fächern dienen. Außerdem haben die Bischöfe und andere ordentlichen Vorsteher volle Gewalt, Bücher, die der Religion und Sittlichkeit zuwider sind, zu verbieten. Die Regierung wird aufpassen und geeignete Schritte tun, daß solche Bücher weder ins Land kommen noch verbreitet werden.“

In Deutschland selbst war es das junge Königreich Bayern, das am 5. Juni 1817 das erste Konkordat mit dem Papste schloß. Neben Rippold, der im zweiten Band seines „Handbuchs der neuesten Kirchengeschichte“ zur Konkordatsfrage überhaupt viel Stoff bietet, hat vor allem Treitschke in seiner „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert“ (Band 2, S. 342—351) ein anschauliches Bild dieser Konkordatsverhandlungen gegeben. Wie fast immer zeigte sich auf Seiten des Staates die völlige Unfähigkeit und sträflichste Vertrauensseligkeit den römischen Ansprüchen gegenüber, wo dann „gleich im Eingang die übermütigste Forderung des Vatikans zugestanden war: die römische Kirche sollte aller der Rechte teilhaftig werden, die ihr nach Gottes Ordnung und den kanonischen Vorschriften gebühren. Es war die schimpflichste Demütigung, welche jemals ein moderner Staat von dem heiligen Stuhle dahingenommen, die wohlverdiente Strafe für den partikularistischen Dünkel, der sich zuerst von den übrigen deutschen Staaten abgesondert hatte und nun ihnen um jeden Preis zuvorkommen wollte.“ Auch hier ward gegen die von den Bischöfen als glaubens- und sittenverderblich bezeichneten Bücher das Vorgehen des Staates zugesagt und der katholischen Religion sowie ihren kirchlichen Handlungen staatlicher Schutz gegen jede Berührung sowie eine besonders ehrerbietige Behandlung der Priesterschaft seitens aller Staatsbeamten zugesichert. Treitschke zieht die Summe des Ganzen mit den Worten: „Durch das Konkordat band sich der Staat selber gegenüber der römischen Kirche die Hände. Das war der bayrischen Krone sehr bald unerträglich. Man veröffentlichte daher als Anhang zu dem Konkordat ein Religionsedikt, in dem das Gegenteil stand von dem, was im Konkordat beschlossen war.“ 1817 begann das Königreich Hannover Konkordatsverhandlungen mit dem Vatikan, um indes nach dem Vorbilde Preußens, das statt eines Konkordats eine Konvention schloß, im Jahre 1824 auch eine solche einzugehen. Am 24. März 1818 traten auf Anregung Württembergs Abgeordnete von Württemberg, Baden, beiden Hessen, Nassau, den sächsischen Herzogtümern, Mecklenburg-Schwerin, Oldenburg, Lübeck und Bremen, später auch Frankfurt, Lippe, Waldeck und die beiden Hohenzollern zu den „Frankfurter Konferenzen“ zusammen, die aber zu keinen Ergebnissen



führten, da darin noch entschieden die Rechte des Staates gewahrt waren. So hatte die württembergische Regierung sich gegen die bekannte päpstliche Anmaßung gewendet, daß auch Evangelische als Getaufte der römischen Kirche angehören sollten, und betont, die neue kirchliche Ordnung könne sich nur auf die Katholiken beziehen. Leider wurde dieser Standpunkt im Jahre 1857 von den Vertretern des Staates völlig aufgegeben und es kam ebenso wie zwei Jahre später in Baden ein äußerst schmachvolles Konkordat zustande, das aber infolge des zuerst in Baden aus einsetzenden Entrüstungsturmes wieder aufgehoben werden mußte.

Nunmehr soll ein Konkordat zwischen dem Papsttum und dem Deutschen Reich abgeschlossen werden, wobei anscheinend in derselben lichtscheuen Weise wie immer auf beiden Seiten gearbeitet wird. Voraussichtlich wird sich auch hier wieder das Wort Goethes, das sicher das Ergebnis seiner Konkordatsverhandlungen als Staatsminister ist, erfüllen:

„Ist Konkordat und Kirchenplan  
Nicht glücklich durchgeführt?  
Ja fangt einmal mit Rom nur an,  
Da seid ihr angeführt.“

Dr. Karl Jen.

### Als ich wiederkam

Im Januar 1920, wenige Tage vor der Besetzung der abgetretenen Teile der deutschen Ostmark durch die Polen, wurde ich durch den Evang. Oberkirchenrat in Berlin mit telegraphischer Anweisung aus meiner Pfarrstelle in Culmsee (Kreis Thorn) abgerufen.

Damals, als ich Abschied nahm — war das Land noch deutsch, soweit es noch nicht gewaltsam von den Polen geraubt und besetzt war. Gesicherte wirtschaftliche Verhältnisse, Ordnung und Ruhe, aufrechterhalten durch den Grenzschutz, Hoffnung und Wille der deutschen Bevölkerung, im Lande zu bleiben und ihr Volkstum zu bewahren, waren überall vorhanden. Nicht allzu stark rann der Strom der Abwanderung.

Dann zogen die letzten deutschen Kompanien ab und der weiße Adler begann seine Schwingen zu entfalten. Von amtlicher polnischer Seite aus wurde manches große Wort gesagt, das Anerkennung der völkischen und konfessionellen Minderheitsrechte, wie sie auf dem Papier des sogenannten Friedensvertrages standen, versprach. Was ist nicht alles versprochen worden! Um so deutlicher erklärte ein Teil der polnischen Presse: Die Deutschen haben uns in hundert Jahren nicht germanisieren können. Wir werden sie in kurzer Zeit gründlich polonisieren.

Nun war ich wieder drüben; kaum dreißig Monate später. Vielerei Eindrücke habe ich mitgebracht; viele, die eine Last von Leid und Jorn auf die Seele legten; manche, die wie ein Sonnenstrahl des Glaubens und der Hoffnung aus dunklem Gewölk fielen. Es läßt sich viel erzählen von den Eindrücken und Erlebnissen in Neu-Polen — als ich wiederkam.

Unwürdig und unerfreulich ist schon der ganze Betrieb bei der Einholung des Visums im polnischen Generalkonsulat in der Kürfürstenstraße, wo vorlaute Jünglinge und gespreizte, hochfrisierte Dämchen dem Publikum ihren Mangel an Kultur zeigen zu müssen glauben. Schikanös ist vielfach die Behandlung der Reisenden bei der Gepäck- und Passrevision. Wenn man armen Leuten beim Austritt aus polnischem Gebiet ein halbes Duzend Eier, ein halbes Pfund Speck, Kleinigkeiten von Lebensmitteln, die sie als Reise-

kost mitführten, „beschlagnahmt“, so ist das weiter nichts als Mundraub oder Unterschlagung. Ich habe an der Zollgrenze viel Tränen gesehen und manchen fastigen Fluch aus polnischem Munde gehört, der nicht den Deutschen, sondern der polnischen Reichsherrlichkeit galt. — Daß die Ortsnamen der Bahnstationen und alle Aufschriften restlos polonisiert sind, versteht sich von selbst. Daß dadurch im Grenzgebiet, wo das Reisepublikum in der Mehrheit nichtpolnisch ist, unmögliche Zustände entstehen, ist für das hochgeschwollene polnische Nationalbewußtsein natürlich völlig belanglos. Endlich, in der Morgenfrühe, wird Bromberg, jetzt Bydgoszcz, erreicht. Eine Tasse Kaffee mit drei Butterfemmeln im Hotel „Weißer Adler“ erleichtert den Beutel um 330 Mark (etwas über 22 Mark deutscher Währung!).

Bromberg, einst die deutscheste Stadt der Ostmark — es hatte vor dem Kriege unter 65 000 Einwohnern 50 000 Deutsche — trägt jetzt nach außen hin völlig polnische Züge. Polnisch sind die Straßennamen, die Firmenschilder, der ganze Eindruck; das allgemeine Straßenbild. Polnisches Militär stolziert, zugewanderte galizische Armseligkeit bevölkert die Gassen, der weiße Adler ist allerorts zu sehen. Aber aus dem aufdringlichen polnischen Anstrich leuchtet überall die deutsche Leistung und Kultur heraus. Was in den Schaufenstern ausgelegt ist, ist restlos deutsche Ware, ausgenommen vielleicht hier und da Warschauer und Pariser Luxusartikel. Ausgenommen allerdings auch die Buchhandlungen, die nur polnische Nationalerzeugnisse ausliegen haben. Ich sah nur ein einziges deutsches Buch in den Schaufenstern liegen, und zwar in jeder Buchhandlung: „Ludendorffs Selbstporträt“ von Hans Delbrück. Das dürfte wohl die vernichtendste Kritik dieses unnötigen Buches bedeuten. — Noch ragt von der Höhe der mächtige Bismarkturm — er wird in eine katholische Wallfahrtskapelle umgewandelt. Verschwunden ist dagegen das Denkmal des Alten Fritz, das jetzt in Schneidemühl von dem deutschen Recht auf die Ostmark erzählen wird. In deutscher Hand sind nur die evangelischen Kirchen geblieben.

Bromberg hat noch heute, trotzdem mehr als die Hälfte der Deutschen abgewandert ist, unter allen Städten des abgetretenen Gebiets die kompakteste Masse einer deutschen Bevölkerung, etwa 20 000 Seelen, die sechs Vertreter ins Stadtparlament schicken und die mit den Oppositionsparteien verbündet, in der Lage sind, sich gegen alle Bedrückung und Gewaltpolitik erfolgreich zu behaupten. Ein Beispiel dafür, wie es überall hätte sein können, wenn die deutsche Minderheit auch anderswo so flug und tapfer geführt worden wäre und so entschlossen zusammengehalten hätte, wie in Bromberg.

Außerordentlich schwer ist dagegen der Druck, der anderwärts fast überall auf dem Deutschtum lastet. Durch die starke Abwanderung ist die deutsche Bevölkerung zumal auf dem Lande und in den kleinen Städten so gelichtet, daß sie kaum noch in der Lage ist, sich zu wehren. Die deutschen Kaufleute sind aus dem Lande honkottiert, die Beamten mußten weichen, die Domänenpächter sind abgeschoben worden. Jetzt ist die Enteignung der Ansiedler im Gange, die wiederum Tausende von deutschen Familien verdrängt. Auch dem alleingeseßenen Großgrundbesitz geht man rücksichtslos zu Leibe, und wo die rechtliche Handhabe fehlt, wird mit Zwang nachgeholfen. Das neue Polen ist eben kein Rechtsstaat. Immer mehr schmelzen die einst blühenden deutschen Gemeinden zusammen. Ihre Reste sammeln sich um ihre Kirche und ihren Pfarrer. Die Gemeinde Culmsee, die früher zwischen 4000 und 5000 evangelischer Seelen zählte, hat heute höchstens noch 500 bis 600. Die deutschen



Lehrer haben sämtlich das Land verlassen. Und es ist wahrlich nicht unbesonnene Kopflosigkeit, die den meisten Deutschen den Wanderstab in die Hand drückt. Der Deutsche ist rechtlos und schutzlos, dem Haß und der Willkür preisgegeben. Jedes Bekenntnis zum Deutschtum, schon der Verdacht ausgesprochen deutscher Gesinnung wird mit Gefängnis, Enteignung, Ausweisung bedroht.

Dazu kommt die trostlose wirtschaftliche Lage. Das polnische Geld ist fast völlig wertlos. Man rechnet überhaupt nur noch mit Millionen. Eine eigene Industrie fehlt im Lande, die Grenzen sind gesperrt, die allernötigsten Gebrauchsgegenstände, Maschinen, Handwerkszeug, Glas, Baumaterialien sind überhaupt nicht aufzutreiben. Scharen von Arbeitslosen werden von den Stadtverwaltungen auf die Dörfer und Güter geschickt: „Bettelt, stiehlt! wir haben nichts für euch!“ Dadurch wächst die Unsicherheit, das Verbrechen steht in Blüte, und die Leidtragenden sind immer die Deutschen. Verfall, Zerrüttung, Rechtlosigkeit, Verarmung — das ist das Bild der einst deutschen, nun polnischen Ostmark. In die Lücken aber, die durch den Abzug der Deutschen entstanden, hat sich ein Strom galizisch-kongreppolnischer Zuwanderer ergossen, die, von der Kultur des Westens gelockt, ihr Halbasiatentum nun breit machen und bis in die höchsten Ämter und Einflußkreise sich unangenehm bemerkbar machen, so unangenehm, daß die alte preußenpolnische Bevölkerung diesen Eindringlichen geradezu wie einer feindlichen Rasse gegenübersteht und sie noch mehr haßt, als die Deutschen. Überhaupt — bei der breiten Masse des Volkes ist der Ragenjammer längst da: Früher war es doch besser! Früher gab es Recht, Verdienst, Brot, Ordnung — aber jetzt — Psakrew! Wenn jetzt eine Abstimmung der Bevölkerung erfolgen würde, die Herrschaften in Warschau und Paris würden ihr blaues, oder vielmehr ihr schwarzweiß-rotes Wunder erleben. — Den Polen geht es wie andern Leuten: die Einsicht kommt immer zu spät. Genau so wird es in Oberschlesien werden: der fanatisierte Pöbel, der jetzt die Deutschen aus dem Lande steinigt, wird sich bald nach ihnen und nach der deutschen Zeit zurücklehnen. Bei den Kreistagswahlen ist es mehrfach geschehen, so im Kreise Culm, daß nur polnische Arbeiter und Deutsche, aber keine polnischen „Herren“ gewählt wurden. Daraufhin Anfechtung und Ungültigkeitserklärung der Wahl und nachfolgende Neuwahl. Das zweitemal dasselbe Resultat. „Die polnischen Arbeiterkreise werden immer mehr unsere Bundesgenossen“, schrieb mir ein deutscher Rittergutsbesitzer, über dessen Haupte auch das Damoklesschwert der Enteignung schwebt. Ich durfte bei ihm das Fest des 50jährigen Besitzjubiläums miterleben, das von den polnischen Arbeitern mit rührenden Beweisen der Anhänglichkeit gefeiert wurde, wobei von ihnen mit grenzenloser Eifersucht darüber gewacht wurde, daß die „fremden“ galizischen Saisonarbeiter in gemessenem Abstand gehalten wurden. „Wir wollen unsern deutschen Herrn behalten!“ Das war der Grundton aller Festgedichte und Ansprachen.

Besonders bedrängt und bedroht ist die Lage der deutschen Schulen. Deutsche Lehrer sind nicht mehr im Lande, die Privatschulen und Privatlehrkräfte werden beanstandet und schikaniert. Allein in Nordpommern, das die Kreise Dirschau, Stargard, Berent, Karthaus, Mawe, Konik, Zempelburg, Neustadt und Pukig umfaßt, sind fast 1100 Kinder, die teilweise schon seit zwei Jahren keinen deutschen Unterricht mehr erhalten haben. 1280 deutsche Kinder werden von polnischen Lehrkräften unterrichtet, teils vertretungsweise, teils hineingezwungen in die polnischen Schulen. Von evangelischer religiöser Unterweisung ist dabei keine Rede.

Von insgesamt 6400 deutschen Kindern dieses Bezirks sind 3200 nicht ordnungsmäßig beschult. Ähnlich ist es überall. Nimmt man dazu die Leistungsschwachheit der allerorts gedrückten und entrechteten Deutschen sowie die weite räumliche Ausdehnung der Schulbezirke, so wird das Bild der deutschen Schulnot noch düsterer. Selbst gegenüber dem Willen der deutschen Eltern, mit Übernahme der erheblichen Lasten eine deutsche Schule aus eigenen Mitteln zu unterhalten, und gegenüber ihrem Recht auf deutsche Beschulung da, wo Gemeinden mehr als 40 deutsche Schulkinder haben, verhindert die polnische Regierung vielfach die Anstellung der deutschen Lehrkraft. Ein Federstrich des allmächtigen Starosten vernichtet, wie der besonders trasse Fall von Pukig zeigt, alle Mühe und alle aufgebrachten Opfer. Wo es bisher gelang, deutsche Privatschulen zu gründen, steht täglich die Sorge plötzlicher, rechtloser Auflösung vor der Tür. —

Die evangelische Kirche, verarmt, abgeschnürt, durch eine feindselige Gesetzgebung eingekreist, kämpft um ihre Existenz und erlebt die Zeiten der Gegenreformation früherer Jahrhunderte. Zwar haben die anfänglichen Gewaltmaßregeln der ersten Monate aufgehört, aber die Beschränkung der Lebensnotwendigkeiten der Kirchengemeinden ist so eng, daß die Mehrzahl der kleineren Gemeinden, deren Pfarrstellen nur noch mit deutscher Hilfe gehalten werden, langsam abstirbt. Der größte Feind der deutschen evangelischen Kirchengemeinden ist nach wie vor der Warschauer Generalsuperintendent Bursche, der fanatischste Renegat und Polonisor, dem, obgleich ihm am 6. April auf einer Synode zu Lodz das Mißtrauen des gesamten deutschen Protestantismus Neu-polens stürmisch zum Ausdruck gebracht worden war: „Wir halten ihn nicht für geeignet, sein Amt weiter zum Wohle der evangelisch-lutherischen Kirche auszuüben, da er es ist, der den Frieden in unserer Kirche stört!“ — dennoch für seine „Verdienste“ (um die Polonisierung der evangelischen Deutschen!) erst kürzlich der Orden 2. Klasse der Wiedergeburt Polens verliehen worden ist. — Das evangelische Gotteshaus und der Pfarrer sind mit der Schule der letzte Halt und Mittelpunkt der deutschen Minoritäten — eine deutsche Presse gibt es nicht mehr — und darum der Kampf der polnischen Gewalt gegen diese letzten Bollwerke des Deutschtums. Mit dem Evangelium fällt das Deutschtum.

In den größeren Städten, wo eine zahlreichere deutsche Bevölkerung konsolidiert zusammensitzt, wird es der polnischen Feindseligkeit nicht gelingen, ihr Vernichtungsziel zu erreichen. Denn der Druck schafft geschlossenen Widerstand. Wachsam wird die kleine deutsche Schanze gehalten, unermüdlich wird gearbeitet, Opfer werden gebracht, Lasten getragen über die Kraft. Aber das Deutschtum und sein evangelisches Leben in den Landstädten, Dörfern, Ansiedlungen und Ausbauten ist in schwerer Bedrängnis. Ihm muß Hilfe werden, materielle, moralische und völkische. Hunderttausende von evangelischen Deutschen sind es, die nicht verlassen und verloren werden dürfen, unersehbare Werte deutscher Kultur und evangelischen Bewußtseins und starken Willens zum Deutschtum. Denn allen kann geholfen werden, wenn nicht nur das Deutsche Reich sich auf seine Pflicht besinnt, sich seiner Volksgenossen tatkräftig anzunehmen, sondern wenn auch die öffentliche deutsche Meinung laut und nachdrücklich ihre Stimme erhebt für das Recht und die Erhaltung des Restes des deutschen Lebens der Ostmark. Für den lauten Ruf einer mächtigen Volksstimmung hat der Pole ein besseres und feineres Gehör, als für die zaghafte diplomatische Sprache einer schwachen Regierung. Im Wolgagebiet sind 500 000 Deutsche verhungert, ermordet, ausgelöscht. So darf es in Polen nicht werden. Samm-



lungen für die Brüder der Ostmark sind gewiß eine Hilfe. Aber die entscheidende Tat ist die: daß unser ganzes Volk sich besinnt: Wir haben draußen vor den Toren eine halbverlorene Schar. Die ist unseres Blutes, die kämpft für uns. Hinter denen wollen wir stehen mit ganzer Liebe, mit dem geschlossenen Einsatz eines noch immer mächtigen Volksbewußtseins, mit dem Bekenntnis: Wir halten auch!

Nur nicht vergeßlich werden, daß die Ostmark von Rechts- und Geschichts wegen deutsch ist und bleibt! Nicht an dem Frevel des Versailler „Friedens“, nur an der eigenen Vergeßlichkeit kann die deutsche Zukunft sterben.

J. Ahlemann, Eilenburg.

## Zu dem Kapitel: Religion und Kunst

In der italienischen Zeitschrift „Nó e il Mondo“ (Mai 1922) schwärmte ein Mitarbeiter (Pedrazzoli) über die Volkstänze in Bayern, die er zur österlichen Zeit beobachtet hatte, und bemerkte dazu: „Wie hätte das Volk von Bayern mit seiner großen Liebe zur Kunst einem Luther Heeresfolge leisten und auf die Schönheit der Riten und der Bilder verzichten können, die die römische Kirche so anziehend machen?“ Pedrazzoli weiß weiter davon zu erzählen, daß in der bayrischen Frömmigkeit der Dienst Wodans und des Christengottes durcheinander gehe: „Das bayrische Volk ist der rechte Arm der katholischen Kirche, und man glaubt fest an den katholischen Herrgott; aber auch der Götter von Walhall gedenkt man noch mit frommer Anhänglichkeit.“

Ein evangelischer Italiener (G. Ricci) nahm hierbei Gelegenheit zu einigen trefflichen Ausführungen zu dem Kapitel: Die Religion und das Schöne (La Luce 21). Derartige Gedankengänge beruhen auf dem Schlusse: Die Norddeutschen, Schweden, Norweger, Engländer, Amerikaner sind keine kunstliebenden Völker, sonst hätten sie nicht die Reformation angenommen und der römischen Kirche den Rücken gekehrt; Griechenland und Rom dürften nicht die Botschaft des Evangeliums annehmen und zum schlichten altchristlichen Gottesdienst zurückkehren, sonst wären sie keine kunstliebenden Völker mehr! Der Verfasser erinnert daran, daß ungezählte Protestanten aus England, Amerika und überhaupt aus dem Ausland (früher hätte er Deutschland mit in erster Linie nennen können) Italien aufsuchen und dort ihr Gold lassen für Gemälde, Mosaiken und andere Kunstwerke; in ihnen habe also Luther und die Reformation den künstlerischen Sinn nicht ersterben lassen. Er fragt weiter, ob es denn immer ein reiner künstlerischer Genuß sei, den man beim Gottesdienst in der katholischen Kirche empfinde? „Ich kenne einen Menschen von großer Begeisterung für die Kunst, der sich zum Atheismus bekennt; ich fragte ihn, warum er ungläubig sei, und die Antwort lautete: „Meine gute Mutter führte mich in meiner Kindheit täglich zur Kirche, und da wurden mir die Hanswurstkomödien (pagliacciate) der Zeremonien derart entleidet, daß ich ungläubig wurde! Es ist doch wirklich abgeschmackt, wenn man vor sich einen Mann in weißem Kleid, Chorrod und Mitra sieht, den Hirtenstab in der Linken und mit den drei Fingern der Rechten segnend! Oder wenn man einer langen Litanei von Brüdern anwohnt, die mit Kerzen in der Hand in Prozession einherziehen und unverständliche Worte murmeln! Oder wenn man das wenig anziehende Schauspiel eines Chors von alten tabakbeschnittenen Chorherren genießt, die schläfrig und zerstreut Trauerpsalmen näseln . . . Und die Bilder? O, die Bilder —

natürlich nicht die vom Palazzo Pitti oder von der vatikanischen Gemäldegalerie; aber die andern, wie sie in der Regel die italienischen Kirchen zieren! Habt ihr nie die häßlichen Gesichter, die plumpen Gewänder bemerkt an den Statuen von Holz und Metall, die sicher nicht dem Meißel eines Benevenuto Cellini ihren Ursprung verdanken? Wahre religiöse Karikaturen, mit einfältigen, weinerlichen Gebärden! Und wo ist (mit seltenen Ausnahmen) die Schönheit in der Verehrung der Bilder, die die katholischen Völker der Annahme der protestantischen Reformation vorziehen?“ Der Verfasser geht soweit, daß er erklärt: Die Religion braucht keine Kunst, keine Musik, keine heiligen Zeremonien und Bräuche; ein Volk, das ausschließlich an die äußeren Rundgebungen der Religion, und zwar an die auffälligsten und geräuschvollsten, gewöhnt wird, ist weniger fromm als abergläubisch. Das ist nun natürlich auch wieder einseitig geurteilt. Der Verfasser übersieht den Unterschied zwischen der persönlichen Herzensreligion und dem doch auch unentbehrlichen Bekenntnisakt der gemeinsamen Anbetung, die der künstlerischen Erhebung nicht entraten kann. Er übersieht, was Goethe gemeint hat mit seinem bekannten Wort: Es gibt nur zwei wahre Religionen; die eine, die das Heilige, das in und um uns wohnt, ganz formlos, die andere, die es in der schönsten Form anerkennt und anbetet. Alles, was dazwischen liegt, ist Götzendienst. Er vergißt, daß ein Volk in seiner Volksreligion das Recht auf seinen eigenen Schönheitsbegriff hat.

Trotzdem darf auch der evangelische Deutsche auf das Wort dieses Italieners aufmerksam gemacht werden. Es will bei uns eine Strömung aufkommen, die nicht allein „liebevolleres Verständnis“ für den römischen Kultus aufbringt (das hat der Deutsche, und zumal der deutsche Protestant stets für alles ihm Fremde in Hülle und Fülle), sondern die auch durch Anleihen bei Rom der protestantischen Armut aufhelfen möchte. Ihnen sei es gesagt, wie man im Lande des Papstes denkt. Der Protestantismus wird stets mit einem Tropfen puritanischen Öls gesalbt sein; oder er wird nicht sein. Hr.



## Wochenchau

### Österreich und Erbstaaten

**Persönliches.** Der Pfarrer von Baden bei Wien, Kon-senior Professor Lic. Robert Fronius, wurde zum Mitglied des nieder-österreichischen Landeslehrerrats ernannt — Rand. Werner Drewes aus Inzheim wurde zum Vikar in Trautensee gewählt. — Die neugegründete Pfarrgemeinde Amstetten wählte ihren bisherigen Seelsorger Vikar Dr. jur. Kubisch zu ihrem Pfarrer.

**Von Anstalten und Liebeswerken.** Mit erfreulicher Tatkraft hat der am 15. Juni gegründete Diakonie-Verein für Südslawien seine Arbeit in die Hand genommen, so daß er sich in der Lage sieht, sein neues Diakonissenhaus in Neusatz a. d. Donau schon am 15. September zu eröffnen. Dort ist ein schönes und großes öffentliches Krankenhaus dem Diakonieverein als Ausbildungsstätte zur Verfügung gestellt worden unter der Bedingung, daß zur Pflege jederzeit 23 Schwestern bereit stehen. Der leitende Arzt Dr. A. Hempt ist als zweiter Vorsitzender in den Vorstand des Diakonie-Vereins eingetreten, dem sonst außer den Pfarrern Lic. Dr. Schneider und Rihner noch u. A. angehören: Pfarrer Weimann in Neu-Verbas als Schriftführer, Landwirt P. Kettenbach in Banovce als Kassier, Senior v. Merenji (Franzfeld), Pfarrer Boll (Banjaluka), Pfarrer Baron



(Marburg), Friedrich Theiß (Semlin), Dr. Wolff (Agram). Für das in nächster Nähe des Krankenhauses zu erbauende Diakonissen-Mutterhaus sind ein Bauplatz und eine Notbaracke in Aussicht. Bis eigene Schwestern zur Verfügung stehen, werden evangelische Diakonissen aus der Schweiz den Dienst versehen.

**Alt-katholizismus.** Zum Bistumsverweser der alt-katholischen Kirche in der Tschechei wurde auf der Wahl Synode zu Wernsdorf am 2. Juli mit Stimmenmehrheit der neue Pfarrer von Wernsdorf, Alois Pascher, gewählt. — Die altkatholischen Gemeinden von Deutsch-Österreich hatten im 2. Vierteljahr 1922 (neben 112 Austritten) 891 Übertritte, und zählen unter Einrechnung des Geburtenüberschusses jetzt 20 253 Seelen, also annähernd soviel wie 1910 in ganz Alt-Österreich; damals fiel aber das Schwergewicht auf Böhmen und Mähren, während das heutige Deutsch-Österreich nur 4045 Seelen aufwies. Von den Übertritten fallen 561 auf Wien, 174 auf Salzburg, 75 auf Graz, 70 auf Linz, 7 auf Ried, 4 auf Innsbruck. — In Wien wird jetzt auch alle drei Wochen in der evangelischen Kirche auf dem alten Friedhof Frühgottesdienst gehalten; das ist für Wien die dritte altkatholische Gottesdienststätte.

Zu der kommenden Kirchenverfassung für die evangelischen Gemeinden Südslawiens haben die Senioratsverhandlungen in Cilli (25. Juni) und in Agram (15. Juni) Stellung genommen. Die erstere war sich einig über folgende Leitgedanken: Die Kirche soll alle Evangelischen im Staate S.H.S. umfassen, aber innerhalb der Kirche ist reinliche nationale Sonderung durchzuführen, die Kirchenverfassung soll nur ein Rahmengesetz mit allgemeinen Bestimmungen sein, den einzelnen Senioraten (Landesteilen) in bezug auf Verfassung und inneres Leben weitgehende Freiheit bleiben. In Agram wurde eine Entschließung beschlossen, wonach die Senioratsversammlung den Gedanken einer einheitlichen evangelischen Landeskirche vertritt und zu nochmaliger Verhandlung mit den slowakischen Gemeinden bereit ist.

**Die Madonna mit der Kriegsmedaille.** Am 4. August fand auf dem Monte Grappa (Südtirol) eine sehr merkwürdige Feier statt: Es wurde dem dortigen Madonnenbild die ihm von der italienischen Regierung verliehene Kriegsmedaille durch den Fürstbischof von Trient, Mons. Endrici, feierlich angeheftet; als Vertreter der bewaffneten Macht war der General Gaetano Giardino zugegen. Zu Ehren des festlichen Ereignisses wurde eine Denkmünze geschlagen und eine Festschrift mit 100 Abbildungen herausgegeben.

Wenn das nicht Fetischismus ist, wie soll man es sonst benennen? Mit Recht fragen italienische Blätter, ob diese Madonna mit der Kriegsmedaille noch etwas zu tun habe mit der Mutter des Sohnes, der den Beistand von 12 Legionen Engel verschmähte und sich willig kreuzigen ließ, ob sie nicht vielmehr in die Verwandtschaft irgend eines Mars oder eines anderen Kriegsgottes gehöre.

## Ausland

**Italien. Ultramontane Taktlosigkeit.** Bei der Jahrhundertfeier der Universität Padua zogen beim Empfang durch den Bürgermeister die zahlreichen Abordnungen von Studenten aller Völker am König von Italien vorüber. Bei dieser Gelegenheit ereignete sich ein von englischen Blättern scharf getadelter Zwischenfall: Irische Studenten zogen am König vorüber, ohne sich vor ihm zu verneigen, und warfen sich dafür vor dem in der Nähe stehenden Kardinal-Erzbischof auf die Knie, um ihm die Füße zu küssen. Sie erkennen offenbar den kirchenräuberischen König von Italien nicht an.

**Frankreich. Abbau der Kirchengesetze?** Wie sich „Observatore Romano“ (vom 19. Juli) aus Paris melden läßt, wurde zu Moulins eine neue Anstalt der christlichen Schulbrüder eröffnet, in der Missionare für die französischen Schulen im Ausland herangebildet werden sollen. Der Stadtschulrat machte sehr richtig gegen die Eröffnung dieser Schule geltend, daß sie mit dem Gesetz gegen die Kongregationen (von 1904) unvereinbar sei; der Stadtrat ließ sich aber durch die Ausführungen eines katholischen Abgeordneten überzeugen, daß die Einrichtung der Schule eine Wohltat für die Menschheit und ein Beitrag zur Förderung des französischen Ansehens im Auslande sei, worauf die Genehmigung mit 14 gegen 4 Stimmen ausgesprochen wurde.

Man will also, wie es scheint, das Gesetz faktisch durchlöchern lassen, ohne es rechtlich aufzuheben, so daß es der Staat immer noch als gelegentliche Waffe und als Druckmittel gegen Rom zur Verfügung hat.



## Bücherschau

### Zur Literaturwissenschaft

Alfred Wien, *Die Seele der Zeit in der Dichtung um die Jahrhundertwende*. Leipzig, R. Voigtländer. 327 Seiten. 30 M., geb. 40 M.

Keine Literaturgeschichte, sondern ein Aufzeigen der Geistesströmungen an der Literatur. Wie empfanden, glaubten, liebten und dachten die deutschen Menschen um das Jahr 1900? Mit dieser Frage geht Wien an die Literatur und stellt in sechs feinen Kapiteln (Erwachen der Seele und des Lebensgefühls; Naturanschauung und Naturgefühl; die entgötterte Welt und der Glaube; von der Masse und der Persönlichkeit; Liebe als Lebensgelež; Lebensgefühl und Tod) die seelischen Werte und Unwerte, Stimmungen und Energien fest, die um die Jahrhundertwende in Deutschland lebendig waren und in der Literatur ihren Niederschlag fanden. Oft ein trauriges Durcheinander und ein buntes Chaos von Irrungen und Wirrungen, das hier klar und gründlich mit sicherem Urteil und feinem Sich-Einfühlen aufgezeichnet wird. Aber immer wieder siegt Wiens Glaube an ein Emporkommen und Sich-Herausarbeiten, wenn unser Volk nur seine Innerlichkeit wiederfindet und zu behaupten vermag. Ein sehr feines Buch, das geistig regen Menschen viel gibt. Es will in Ruhe gelesen und mitempfunden sein. Ich freue mich, daß es erschienen ist.

Bonn.

Haun.

### Zur neueren Geschichte

Hans Haefke, *Deutschland und Napoleon I., die deutsche Geschichte von 1786—1815*. 33. Band der Bücherei der Volkshochschule. Leipzig, Verlag von Knaack.

Der Verfasser teilt nicht die kritiklose Bewunderung Napoleons, die neuerdings wieder einmal in Deutschland aufblüht. Unabhängig von Tagesstimmungen und politischen Zeiteinstellungen geht er dem forschenden Dämon zu Leibe mit der unerbittlichen Kritik der strengen Forschung und des aus dem evangelischen Geist geborenen deutschen Staatsgefühls. So findet er den Grundfehler und damit die Schwäche bei Napoleon darin, daß der Korsar, aus seinem Volkstum herausgefallen, heimatlos nun keine Schranke mehr hatte für seine ungeheure Selbstsucht, ohne Gemeinschaftsgefühl und ohne Staatsempfinden. In strenger, klarer Darstellung zeigt er, wie durch diesen sittlichen Mangel sein schneller Aufstieg begünstigt wurde, wie aber in entscheidendster Stunde England gegenüber, und auch sonst dieser Charakterfehler zu falschem Handeln, politisch und militärisch, führte, und wie Napoleons Vorfälle im eigentlichen Sinn der Träger des religiös-sittlichen Volks- und Staatsgefühls sein mußten: das wiedergeborene Preußen unter Stein und Blücher. Es ist ein starkes, tief sittliches Buch, das ebenso unerbittlich die Jämmerlichkeit auf deutscher Seite aufdeckt und Seite für Seite eine ernste Mahnung ist für uns in unseren Tagen und doch voll tiefen Glaubens an unsere Bestimmung. Man sollte es fleißig in die Hände unserer reiferen Jugend legen, zumal da es geradezu spannend geschrieben ist und durch die glückliche Verwendung der Anekdote und des kleinen Einzelbeispiels außerordentlich viel Farbe hat.

H. Pankow.

Hermann Stegemann, *Geschichte des Krieges*. Viertes Band. Mit zwei farbigen Kartenskizzen. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt 1921. XIV u. 708 S.

Der Schlussband des bedeutsamen Werkes zeigt die Vorzüge seiner Vorgänger wieder trefflich auf. Die lebendige Schilderung, die gewandte Sprache, das flug abwägende Urteil machen die Beschäftigung mit dem Buche zu einem hohen Genuß. Besonders wohlthuend berührt die ehrliche Anerkennung dessen, was das deutsche Heer und Volk im harten Ringen des Weltkriegs leistete. — Der stattliche, sauber ausgestattete Band behandelt die Ereignisse der Kriegsjahre 1916—18, unterzieht die Friedensverträge einer Betrachtung und gibt Ausblicke in die Zukunft, die der Überzeugung Ausdruck verleihen, daß „Deutschland sich aus seinem Grab erheben und einer neuen Zukunft entgegengehen“ werde. Ein umfangreiches Quellenverzeichnis und die beiden Kartenskizzen erhöhen den Wert der vortrefflichen Arbeit, auf die näher einzugehen leider hier nicht möglich ist. Das vollständige Werk wird uns ganz besonders wertvoll bleiben als ehrliches Urteil



eines Unparteiischen, das zu unsrer Freude dem deutschen Volk weit besser gerecht wird als das manches deutschen Schriftstellers. Dafür zeugt auch der Schlussabsatz auf S. 660, wo es heißt: „So bleibt dem deutschen Heer der Ruhm, unter den schwierigsten Umständen, vor sich den Feind, hinter sich die Revolution, von den Bundesgenossen verlassen, aber sich selbst getreu und seiner unsterblichen Taten eingedenk, bis zum letzten Augenblick gekämpft zu haben, ohne die Grenzen des Vaterlandes zu öffnen. Die Kriegsgeschichte wird ihm, ob Deutschland auch den Krieg verlor, zu allen Zeiten und vor allen anderen Armeen den Vorzug reichen.“ — Dies Wort tut wohl im Schmerze unsrer Zeit. Es ist ein Wort von deutscher Kraft und Treue. Hüttenrauch.

#### Verchiedenes

D. J. Niebergall, Wie predigen wir dem modernen Menschen? 3. Teil. Predigten, Andachten, Reden, Vorträge. Tübingen, J. C. B. Mohr. 24 M.

Auf diesen 3. Band des Niebergallschen Werkes, der nun die praktische Anwendung dessen enthält, was er in den ersten beiden Bänden gelehrt, haben wir lange gewartet. Um so freudiger wird dies Buch von vielen begrüßt werden. Es ist eine reiche Schatzkammer von Predigten, Andachten, Reden, Vorträgen, die Niebergall in einem Nachwort klar und treffend in ihrer Eigenart gegeneinander abgrenzt. Man wird viel daraus lernen können. Dazu sind sie auch von Niebergall in erster Linie bestimmt: zum Studium, nicht zur Erbauung und nicht zur Nachahmung. Das muß man sich immer gegenwärtig halten, wenn man sich darein vertieft. So seien sie unseren Theologen, alten und jungen, zu sorgfältigem Studium empfohlen. Sie werden viel Segen davon haben für die eigne Wortverkündigung. Mitz.

D. R. H. Grönmacher, Kritiker und Neuschöpfer der Religion im zwanzigsten Jahrhundert. Leipzig, A. Deichert. 12 M.

Selbst solche, die dem Verfasser nicht zustimmen, ja sogar, die seine ausgesprochenen Gegner sind, werden dies Buch für wertvoll halten, weil die Eigenart der Anschauungsweise sehr verschiedener Denker klar herausgearbeitet ist. Die relativistische Denkart des Grafen Keyserling, der „den Weg um die Welt als den kürzesten Weg zu sich selbst“ ansieht, die atheistische Auffassung Leopold Zieglers, der dennoch Begriffe wie Schuld und Sühne, Opfer und Wiedergeburt, Schöpfung und Erlösung beibehalten will, die naturalistische Vorstellungsweise Hans Blüchers, der die Wirkungen Christi eigentümlich substantiell auffaßt, das rationalistisch-ästhetische Christentum Chamberlains, der leider dem Erlösungsglauben nicht so gerecht wird wie sein Meister Wagner im „Parsifal“, die moderne Anthroposophie Rudolf Steiners, die das Christentum umdeutet und es in Wahrheit beseitigt, die katholisch-christlichen Anschauungen Max Schelers, und die evangelisch-christlichen von Heinrich Scholz und Albert Hauck, die sich der Überzeugung des Verfassers nähern oder mit ihr übereinstimmen, werden uns verständlich und fesselnd vor Augen geführt. Die Kritik ist lichtvoll und treffend. Das Buch, dessen Ausführungen auch bei der Auseinandersetzung mit Andersdenkenden auf der Höhe ruhiger Wissenschaftlichkeit bleiben, ist warm zu empfehlen. J. Blankenburg.

D. Dr. E. W. Mayer, Ethik. Christliche Sittenlehre. (Sammlung Töpelmann. 1. Gruppe: Die Theologie im Abriß, Bd. 4.) Gießen, Töpelmann 1922. 75 M., geb. 120 M.

Diese Sittenlehre kommt einem weitverbreiteten Bedürfnis entgegen. Bei aller streng wissenschaftlichen Begründung besleigt sie sich der Allgemeinverständlichkeit und einer gut lesbaren Darstellung. Sie führt in die Gegenwartsfragen auf sittlichem Gebiete ein und setzt sich mit den Tagesgrößen wie Spengler und Scheler auseinander. Besonders zu begrüßen sind die geschichtlichen Ausführungen zur Entwicklung des sittlichen Bewußtseins bei den verschiedenen Völkern und in den christlichen Kirchen. Ebenso hat die Pflichtenlehre eine Gestaltung erhalten, die den heutigen Aufgaben der Sittenlehre entspricht. Da wird gehandelt von Urproduktion, Industrie und Handel, Wissenschaft und Lehre, Kunst, Ehe und Familie, Staat, Kirche. Möge das schöne Werk seinen Weg mit hinaus über theologische Kreise in die Häuser vieler Gebildeten finden und dort die oft sehr verworrenen sittlichen Anschauungen klären helfen! Hermas.

Emanuel Hirsch, Der Sinn des Gebets. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1921. 5 M.

Das Schriftchen ist klein an Umfang, aber reich an Gedankenfülle. Tief und klar führt es in das innerste Wesen des evangelischen Gebetes ein. Dieses Gebet hat seinen letzten Grund in persönlicher Erfahrung von Gott, aber es ist selbst nicht nur ein Erleben des unfassbaren Gottes, sondern Auseinandersetzung mit einer irgendwie auf Gott bezogenen Gewissenserfahrung,

eine Tat innern Gehorsamwerdens. Auch die Bedeutung des Bittgebets liegt zuerst in der Läuterung des Beters. Außere Gebetserhörnung ist nicht ausgeschlossen, die Hauptsache aber ist, daß Gott den Beter hört. „Das einfache A und O aber aller Frömmigkeit besteht darin, daß unser kleines Ich sich freiwillig und ohne Vorbehalt dem flargehenden großen Du Gottes übergebe.“ Edardt.

#### Romane

A. de Nora, Die Täuscher. Ein Bauernroman aus Schwaben. Leipzig, Stadtmann 1922. 239 S.

G. Froeschel, Der Korallenthron. 1.—10. Tausend. Frankfurt a. M., Frkf. Sozietätsdruckerei (1922). 296 S. Kart. 20 M.

Dr. Hermann Cardauns, Der Stadtschreiber von Köln. Geschichtl. Erzählung. 8.—10. Aufl. 12.—16. Tausd. Freiburg, Herder (1922). 271 S. 50 M., geb. 68 M.

Rudolf Greinz, Der heilige Bürokrasius. Eine heitere Legende. Leipzig, Stadtmann (1922). 199 S.

A. de Nora, bisher als Lyriker, Novellist und Satiriker bekannt, hat in den „Täuschern“ seinen ersten Roman geschaffen. Ein Bauernroman, aber gar nicht nach Auerbach, auch nicht nach Ganghofer. Ein Buch von kantigem Realismus und tiefgründiger Tragik; Gegenstand ist die Übermacht, die ein verbrecherischer Anschlag eines Wadern dem armen „Opfer“ über den Täter verleiht, bis der Konflikt in einer wuchtigen Tragödie sein Ende findet.

Die beiden nächsten sind historische Romane. Der Korallenthron allerdings einer von besonderer Art; in seltsamer Phantastik ragt auf einer fernen Südseeinsel ein Überrest des altfranzösischen Königtums in die Gegenwart herein. Cardauns führt im behaglich breiten Stil altertümlicher Denkwürdigkeiten in die inneren Kämpfe der Stadt Köln im 14. Jahrhundert ein; sein Buch eignet sich auch für die reifere Jugend und für Volksbüchereien.

Schließlich sei noch ein Kind der heiteren Muse hier angezeigt, ein Werk voll urwüchsigen Humors und schellenklirrender Satire über den Bürokratismus und seine Diener. Will man sich mal gründlich auslachen, so findet man hier, was man braucht. Freilich werden doch eigentlich die dankbarsten Motive dadurch, daß Greinz ein Buch von 200 Seiten daraus gemacht hat, zu Tode gehegt. Weniger wäre mehr gewesen. Hr.

Margarete Boie, Der Auftakt. Roman. Stuttgart, J. F. Steinkopf 1922. 352 S., geb. 120 M.

#### Novellen

Arthur Trebitsch, Aus des Rats Herrn Johannes Teufferius Lebensbeschreibung. Das erste Capitel auserwählt und ediert. Berlin, Wien, Leipzig, Antaios-Verlag (1920). 48 S. 4<sup>o</sup>. 12 M.

Georg Büнау, Der Schreckenberger. Erzählungen und Novellen aus fernen Zeiten für reise Menschen. Dresden, Lehmann (1922). 189 S. 30 M., geb. 50 M.

Marie M. Schent, Leute von der Rauben Alb. Erzählungen. Mit 24 Bildern von Adolf Glatzader. 6.—9. Tausd. Freiburg, Herder (1922). 222 S. 30 M., geb. 42 M.

Auch die Novelle Trebitschs bedeutet ein kleines und wohlgerundetes Stückchen historischer Novellistik im wohlgetroffenen Stil alter Aufzeichnungen etwa vom Ende des 16. Jahrhunderts. Die reife Darstellungskunst des Verfassers berührt um so annehmender, als sich seine schriftstellerische Tätigkeit sonst nicht auf dem Gebiete der schönen Literatur bewegt. Die Ausstattung schmiegelt sich dem historischen Inhalt vorzüglich an.

In Georg Büнау lernen wir wieder einmal einen Dichter kennen, der die im Grunde genommen recht schwierige Aufgabe der historischen Novelle spielend meistert. Wie er in das geschichtliche Erleben der fränkischen Landschaft, ohne Zweifel seiner Heimat, sich einfühlt, und wie er, ohne der Versuchung antiquarischer Kleinmalerei zu erliegen, das Wesentliche der geschichtlichen Zeitabschnitte mit wenigen klaren Strichen festhält, das muß man selbst nachlesen; Büнау tritt damit ganz dicht in die Nähe eines Niehl, eines C. J. Meyer. Die Perle des Buches ist die Erzählung: Die Krautinsel, die die Geschichte eines Stüdens Landschaft verfolgt vom Schwedenkrieg bis zum Eisenbahnbau.

An den Erzählungen von Marie M. Schent ist gewiß viel Hübsches, und ein weitverbreiteter Geschmack kommt hier durchaus auf seine Rechnung. Das darf uns nicht hindern zu bemerken, daß wir hier jene Art von Heimatkunst vor uns haben, die im Begriffe ist, die ganze Gattung um den Kredit zu bringen; eine Heimatkunst, die sich mit betullichem Wesen um das schlechthin Unbedeutende im Kreise herumdrehet und deren Wirkungsmittel mit



ein paar Duzend Dialektwendungen erschöpft sind. Auch die Bilder sind z. T. geradezu mißlungen.

Die Truhe. Eine Sammlung literarischer Kostbarkeiten in prächtigen Gewändern. Band 2: Annette Kispert, Linas Einsamkeiten. Band 3: Gottfried Keller, Der Schmied seines Glücks. Mit Federzeichnungen von Max Zisch. Band 4: Paul Richard Hensel, Das verschlossene Tor. Je ca. 48 S. 4°. Leipzig-Gaußsch, Mercurius-Verlag (1922).

#### Schrifteneingang:

R. Seeberg, System der Ethik. 1920. Leipzig, Deichert.  
G. Pfannmüller, Die Religion Friedr. Hebbels. (Religion der Klassiker, Bd. 8.) Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 70 M., geb. 95 M.

H. Richter, Gottsuchers Feierstunden vor dem Bilde Jesu. Predigten. Ebenda. 45 M., geb. 78 M.

E. Grimm, Die zwei Wege im religiösen Denken. Ebenda. 45 M.

Gesundbrunnen. Kalender des Dürerbundes für 1922. Georg D. W. Callwen, München.

Der Turmbau zu Babel. Eine Deutung der Zeit von Meister Guntram von Augsburg. G. Schloemann, Leipzig 1922. 18 M.

Bibliothek wertvoller Novellen und Erzählungen. Hsg. v. Dr. Otto Hellinghaus. 13. Bd. 2. Aufl. (6.—11. Tausd.) 300 S. 14. Bd. 2. Aufl. 6.—11. Tausd. 299 S. Freiburg, Herder 1922. Je 100 M.

#### Die Pfarrstelle in

## Mitterbach (Nied.-Oesterr.)

ist sofort zu besetzen. Auskünfte erteilt und Bewerbungen bis spätestens 15. Oktober nimmt entgegen das Presbyterium.

Bei der evangelisch-lutherischen Zweiggemeinde

## Königsberg a. d. Eger (Böhmen)

ist die Seelsorgestelle baldigst durch einen unverheirateten Vikar neu zu besetzen. Anfragen und Bewerbungen sende man an das Presbyterium.

### Steueramtsdirektor,

evang., 42 Jahre alt, welcher in den Ruhestand treten will, sucht passende Stelle in einer evangel. Anstalt, wie Krankenhaus, Waisenhaus, Versorgungsanstalt und dergl. in Deutschösterreich od. i. Deutschen Reich. Näheres durch die Verwaltung dieses Blattes.

### Bücher

aller Art kauft  
Rabinowicz-Verlag, Leipzig 87.

### Lichtbilder-Abende

Man verlange Verzeichnis von  
Arwed Strauch, Leipzig,  
Hospitalstraße 25.

## Ein gute Wehr und Waffen!

Vortragsbuch für Reformationsfeiern von E. H. Bethge.

Mit Beiträgen von Herrig, Devrient, Trümpelmann, Kappesser, Jaeger, Buchwald, Blandmeister u. a.

Preis 126 M., geb. 150 M.

Enthält: Dichtungen, die Luthers Leben und Luthers Werk lebendig machen; und die sich zum Vortrag besonders eignen. Dramatische Szenen aus dem Leben Luthers, die sich als gediegene, wirkungsvolle Aufführungen bewährt und Berühmtheit erlangt haben, von Herrig, Devrient, Trümpelmann, Kappesser, Jaeger, Bethge u. a. Kleine Luther-Aufführungen für Schulen, Konfirmanden, Jugendliche. Vorträge (Prologe) zu Luther-Feiern in kräftiger, lutherischer Art. Ansprachen, Aufsätze von bekannten Luther-Forschern: Superintendent D. Dr. Buchwald, Pfarrer D. Blandmeister, Hans Müller u. a. Lebende Bilder, Melodramen aus dem Leben und Schaffen Dr. Martin Luthers. Luther-Lieder, Aussprüche u. a.

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig,

Hospitalstraße 25.

Verantwortl. Schriftleiter: Pfarrer Dr. Frdr. Hochstetter, Berlin-Nordend (Post Nieder-Schönhausen). Für die Anzeigen verantwortl.: Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25. — Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Dr. F. Poppe in Leipzig-K.

Bibliothek deutscher Klassiker. Hsg. v. demj. 4. Aufl. 10. Bd. Romantik. M. e. Bildn. Brentanos. XIV, 651 S. 11. Bd.: Der schwäbische Dichterkreis. Österreichische Dichter. M. e. Bildn. Uhlands. XV, 6190. 12. Bd.: Vom jungen Deutschland bis zur Gegenwart. M. e. Bildn. der Dorothea. XXI, 5630. Ebenda 1922. Halbl. je 100 M.

Ingeborg Maria Sid, Mathilde Brede, ein Engel der Gefangenen. Einz.-berecht. Überl. a. d. Dänischen von Pauline Kläiber-Gottschau. Stuttgart, J. F. Steinkopf 1922. 241 S. Geb. 100 M.

Luisa Koppen, Aus einer kleinen Residenz. Jugenderinnerungen. Mit 6 ganzl. Bildern. Berlin, Trovitzsch u. Sohn. 1922. 168 S. Halbl. 50 M.

Clemens August Eichhold, Roms letzte Tage unter der Tiara. Erinnerungen eines römisch. Kanonikus aus den Jahren 1868—70. Mit 8 Bildern. 4. u. 5. Aufl. 7.—10. Tausd. Freiburg, Herder (1922). VIII, 319 S. 54 M., geb. 75 M.

Dr. Gustav Hegi, Illustrierte Flora von Mitteleuropa. 42.—44. Lieferung (3. Lieferung von Band IV, 2. Hälfte. S. 589—748. Mit farb. Tafeln u. zahlr. Textabb. München, J. F. Lehmann (1922).

Inhalt: Gerechtigkeit. Von Miz. — Konfession im 19. Jahrhundert. Von Dr. Karl Jey. — Als ich wiederkam. Von Ahlemann. — Zu dem Kapitel: Religion und Kunst. Von Hr. — Wochenchau. — Bücherchau.

## 20000 M. geben wir Ihnen

allerdings nicht, aber zwanzigtausend  
Adressen von unseren treuen Kunden

## Stoff-Reste u. Abschnitte

in allen Farben

### direkt aus den Lausitzer Tuchfabriken

je 3,20 Meter — abgepaßt zu soliden, vornehmen und dauerhaften Herren-Anzügen — in allen Preislagen. Zu unseren zufriedenen Kunden zählen Lehrer, Post- und Eisenbahnbeamte, Richter, Staatsanwaltschaftsräte, Wirtschaftsverbände.

Wir setzen unsere Ehre darein, Sie gut zu bedienen und unsern Ruf immer mehr zu festigen.

Wir versenden keine Proben, aber nach Ihren Angaben und Wünschen die oben erwähnten Stoffe ohne Kaufzwang als Auswahlendung. Sie haben also die Ware in der Hand, bevor Sie diese kaufen. Sie riskieren nichts als Rückporto für Wertpaket. Wir senden unsere Stoffe ohne Nachnahme. Berufsangabe unbedingt erforderlich.

Lobo-Lausitzer Tuchversand, Spremberg (Lausitz)

Zentrum der deutschen Tuchindustrie.

„Wir hören sie mit unsern Zungen die großen  
Taten Gottes reden“

heißt es auch von den eigenartigen Feierstunden, die

Lic. Adolf S. Streme

## Die Liturgie als Handeln und Schauen

(Grundsätze und Beispiele)

bei Arwed Strauch in Leipzig erscheinen ließ. Ihre religiöse Glut hat selbst in unkirchlichen Gemeinden geheimnisvolle Anziehungskraft. Den tätigen Christen aber, die sich in die Feiern vertiefen, wird eine Stunde der Versenkung in Gott geschenkt.

Preis brosch. 126,— M., geb. 196,— M.